

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 1

Artikel: Kuni's Heilung [Fortsetzung folgt]
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kuni's Heilung.

Nachdruck verboten.

Von Ernst Zahn.

I.

Des Zwissig-Melks Kuni wollte sterben.

Sie hatten das achtzehnjährige Maitli vor die Hütte getragen, daß es wieder einmal die kühle, duftende Heualplust atme und des Herrgotts sonntägliche Sonne fühle, aber sie mußten jetzt mitten im Juli Rissen und Decken herbeischleppen; das Kuni fröstelte. Es war hart, so jung und auf dem gesegneten Erdenfleck da oben, der Stegalp, an's Sterben denken zu müssen. Die Sonne stand im Westen so hart über den Schneezacken des Hochalpstocks, daß es schien, als lohe von dessen Turm ein mächtiger, weißer Brand zum Himmel. Der Hochalpgletscher leuchtete, ein Feuerwerk von silbernen Blitzen und Funken ging über seine Fläche; in die Stegalp hinab aber floß nur noch ein goldener stiller Abglanz und legte sich wie eine Glorie über die weiten, grünen Matten. Die Gebirgsstöcke, deren Wände senkrecht aus dem Hochgelände emporstiegen, standen in violetten Abendsschatten, am Alpausgang, wo der Weg gen Frutt, der drei Stunden tiefer im Tal liegenden Bahnstation hinabführte, und wo die Spitzen der höchsten Lochwaldtannen scharf und dunkel vom Himmel sich abhoben, lag ein Rosenschimmer, rein, heilig, das ewige Licht des ewigen Gottes.

Und inmitten der Heimatpracht wollte das Kuni sterben. Es saß in seinem unbequemen, vom Urgroßvater selbst gezimmerten, jüngst noch vom Zwissig-Melk frisch-bemalten Lehnstuhl und hielt den Blondkopf in das rotgeblumte Rissen gedrückt. Es sah nicht unglücklich aus; die Jugend will die Nähe des Todes nicht gelten lassen. Das Maitli war auch alleweil so zufriedenen und ergebenen Sinnes, daß es selbst gegen das unbarmherzige Schicksal, welches es seit Vierteljahrsfrist krank in der Hütte gefesselt hielt, keine Regung der Ungeduld hatte. Weil das Kuni so gar ein gutes war, trauerte ganz Stegalp. Der alte, graubärtige Kaplan, dessen Leib so schäbig und hinfällig war wie sein Gewand und der herübergekommen war, seinen Sonntagsbesuch zu machen, staunte ganz andächtig in das schmale Kinder Gesicht des Maitli's. Es lag ein rührender Ausdruck in den unregelmäßigen Zügen, darinnen Mund und Nase schön geschnitten waren, die Stirne aber sich allzu wölbig ob den tiefliegenden hellbraunen Augen aufbaute. Das Siechtum war mit einer edelnden Hand über das Bauerngesicht gefahren; hatte das Kuni ehemals

schon als eines der schönsten Stegälpler Maitli gegolten, so — meinte der Kaplan, — gleiche es jetzt schon mehr einer lieben Heiligen.

Das Kuni hatte seit des Kaplans Kommen noch kein Wort verloren. Der Zwyssig und sein gesprächiges Weib hatten so viel von ihres Maitlis Leiden zu klagen, daß dieses nicht zu Wort gekommen wäre, selbst wenn es gewollt hätte.

„Ja, in Gottes und aller Heiligen Namen, so wird's halt zu Ende gehen,“ seufzte der Melf und wischte sich mit dem weißen Hemdärmel die faltenumlegten Augen. Der Melf war alt für das junge Ding, das ihn Vater nannte. Er hatte siebzig Jahre auf dem Rücken. Aber das Kuni war von seinen dreizehn Kindern das jüngste, und sein Weib sah noch aus, als hätten ihr auch noch drei, vier weitere nichts geschadet. Der Melf, der auf der steinernen Haustreppe neben seines Maitlis Stuhl hockte, trug einen dünnen, graublonden Spitzbart, lange gleichfarbige Brauen hingen über seine Augen. Er hatte ein schmales Sorgengesicht, in dem doch die Zähigkeit des Bergbauern zu lesen war. An Sorgen hatte es dem Melf Tag seines Lebens nie gefehlt, von der Zeit an, da er, ein blutarmer Bub, eine alte Brotkruste für einen Leckerbissen angeschaut, bis auf die Tage, da es galt, dem kleinen Eigenland Nahrung für fünfzehn hungrige Mäuler abzurufen. Der Melf fuhr sich mit der Hand, die so rauh und graufarbig war, wie das Gestein der Bergwände, durch das spärliche Haupthaar und redete von seines Maitlis nahem Sterben weiter, unbekümmert darum, daß dieses Wort für Wort mitanhören mußte. Sein Weib, die Lene, stand ihm redlich bei. Sie war eine saubere, rundliche Frau, mit glattem offenem Gesicht und angenehmen Zügen. Ihr blondes Haar war straff gescheitelt und am Kopfe festgesteckt, ihre Gewandung so sonntäglich sauber, daß sie sich hätte neben der Gwüestbäuerin sehen lassen können, welche die reichste im ganzen Alptal war. Auf den Sprossen der am nahen Gaden lehnen- den Leiter hockten übereinander zwei junge Burschen und schmauchten ihre Pfeifen, das waren des Kunis jüngste Brüder, die einzigen, die außer ihm noch in der väterlichen Hütte weilten. Die übrigen Buben und Maitli hatten weggeheiratet, waren weggezogen oder weggestorben.

Das Kuni saß und staunte ins Weite. Die Hin- und Widerreden der Alten und des Kaplans gingen ihm verloren. Seit geraumer Weile wanderten seine Blicke nach der gleichen Richtung und hafteten an zwei schwarzen Punkten, die sich an der Nordwand des senkrecht aus dem Alpgrund emporsteigenden Fluckstocks abwärts bewegten. Eine Schrunde barg dort einen nur den Alplern bekannten Pfad, wie ihn niemand an der schroffen Wand gesucht hätte. Ueber diesen stiegen zwei Männer zur Alp, an denen das Kuni eine absonderliche Freude zu haben schien.

Der Kaplan nahm indessen Abschied. Das Maitli fuhr ganz erschreckt zusammen, als er ihm die verdorrten Finger entgegenstreckte.

„Bete zum Herrgott und gib nicht nach! Vielleicht hat er doch noch ein Einsehen,“ frömmelte der geistliche Herr. Das Maitli hörte ihn nicht. „Der Franz ist es mit dem fremden Herrn,“ murmelte es in sich hinein. Da wandte sich der Hochwürdige unwillig ab. „Gute Nacht beisammen,“ sagte er und trampelte über die grüne Fläche nach seiner Hütte hinüber, die mit einem halben Duzend anderer und der weißmauerigen Kapelle die eigentliche Ortschaft bildeten.

Um ein Weniges später scholl das Abeglöcklein über die Alp. Der Melt und sein Weib hatten gleich dem Kuni das Reden vergessen, erstere beiden, weil nach des Trösters Weggang der Kummer sie härter bedrängte, letzteres, weil es noch immer nach dem Glückstock spähte. Der Kaplan schaffte emsig am morschen Glockenstrick. Hell und fast lieblich wallten die kurzen Klänge des alten Erzes zur Weite, jetzt verstummend, jetzt fern am Berge noch einmal gleich letztem Rufen erwachend. Die Alten und ihr Maitli hatten die Hände gefaltet und die Köpfe geneigt, die Brüder auf der Leiter drückten die Pfeifen aus und stiegen zur Erde. Andächtig betend standen sie an der Hüttenecke. Derweilen kamen vom Glückstock her zwei über die Matten geschritten. Es währte eine geraume Weile, bis sie des Zwysfig's Hütte erreichten. Aber das Kuni hatte seine Andacht vor der Zeit beendet und ein heimliches Leuchten kam in seine großen Augen.

„Lug, der Franz,“ tönte da die Stimme des Alten hinter ihm, und dem gleichsam zur Antwort scholl ein Fauchzen von der Seite der sich Nähernden. Gleich darauf stand der Besuch vor der Hütte. Ein fürnehmer Stadtherr mit goldener Brille, braunem schönem Vollbart und kluger, hoher Stirn, den schlanken und doch kräftigen Leib in Bergfahrtskleidern, — und ein Bauernbub, der Franz, ein entfernter Verwandter des Zwysfig. Der Franz Zwysfig war ein strammer Gesell, eines angesehenen Bergführers einziger Sproß und selber schon trotz seiner zweiundzwanzig Jahre ein von den Bergsteigern gern gewählter Begleiter. Er trug die Schafwollkleidung der Stegälpler, hatte die Foppe über den Rucksack gelegt, der ihm am Rücken hing, und unter dem um die Brust gewundenen Gletscherseil schimmerte das weiße, grobe Hembleinen aus der offenen Weste. Die braune Brust und der kräftige Hals traten daraus hervor, und die zur Achsel zurückgeschlagenen Hemdärmel ließen Arme von eisernem Muskelbau frei. Auf des Franzens wettergefärbtem Gesicht war schon von weitem die helle Freude zu lesen gewesen. Seine blauen Augen suchten die des kranken Maitlis und fanden sie ohne Mühe. Und sein Mund, auf dessen Oberlippe ein junger blonder Schnurrbart weiß

wider die braune Haut schimmerte, verzog sich zu einem breiten glücklichen Lachen.

Der Fremde begrüßte mit ein paar Worten den verlegenen Bauern und seine gefasstere Ehehälfte. Derweilen hatte der Franz schon des Kuni's schmale, abgezehrte Finger in seiner breiten Rechten und hielt sie, als hätte der Gruß zum morgigen Tag zu dauern. Da war es, daß die Kranke plötzlich das Bewußtsein überkam, wie vorher so viel von ihrem nahen Tode geredet worden war. Ein Zucken ging um ihren Mund und ihre Augen füllten sich.

„Wie ist es?“ hatte der Franz gefragt und vergaß der Antwort zu warten. „Jesus, was flennst jetzt?“ flüsterte er heimlich. Das Maitli strich sich mit dem Armel hastig über die beiden braunen Tränengehäuse und verschluckte tapfer ein Schluchzen, aber zu reden vermochte es nicht. Die Mutter besorgte ihr das:

„Es wird halt schlimmer und schlimmer. Ein ganzes Tuch hat es rot gehustet heute früh,“ redete sie. Der Fremde hatte aufgehört. Nun trat er zu dem Kuni und sah es ernst und mitleidig an.

„Der Franz hat schon recht, das wäre gottserdenschad,“ sagte er halb in sich hinein und wandte sich dann zum Melk. „Ich bin ein Doktor, Zwyssig. Der Franz meint, ich soll Euer Maitli untersuchen und Euch einen guten Rat geben. Wenn Ihr wollt, gehen wir ins Haus und ich nehme mir Zeit, bevor ich nach Frutt hinabsteige.“

Der Melk wurde rot bis unter die Haarwurzeln.

„Ja, ja, Dank, ich wär' es schon zufrieden, und — aber, ja —“

„Nun?“ lächelte der Arzt.

„Ich hätte schon lang einen Doktor kommen lassen, wenn — wenn nicht die großen Herren zu teuer kämen für uns armes Volk.“

„Das ist in Ordnung! Es soll Euch nichts kosten!“

Der Melk errötete noch tiefer. Es sagte doch seinem Stolze nicht zu, daß der Fremde umsonst arbeiten sollte, und er nahm sich vor, ihm nachher das blanke Frankenstück in die Hand zu drücken, das er für den Taufstag seines demnächst zu erwartenden jüngsten Enkels aufgespart hatte.

Sie trugen darauf das Kuni nach der niederen gelbtäfeligen Wohnstube, ließen den Doktor mit dem Maitli allein und flüchteten sich nach der Küche. In dem rauchschwarzen, dunkeln Gelaß standen die drei Leute mit verhaltenem Atem, horchend, als müßte jeden Augenblick ein Schrei aus der Wohnstube schallen. Als die beiden Brüder in ihren Holzschuhen zur Haustüre hereingetrampelt kamen, fuhr der Melk wie ein Junger in den Flur hinaus, packte seine beiden Sprößlinge und schob sie mit einer kurzen knurrigen Zurechtweisung zu dem Loch wieder hinaus, zu dem sie

hereingekommen. Nach einer Weile rief der Stadtarzt die Harrenden zurück. Sein Gesicht war ernst, aber er warf dem Franz einen ermutigenden Blick zu.

Das Kuni sei krank, schwer krank, aber es wäre ein Mittel, das junge Ding noch herauszureißen, wenn es ihnen auf ein rechtes Opfer nicht ankomme.

„Bei Gott, nein!“ ließ sich der Franz so laut vernehmen, daß der Melf und sein Weib ihn mit offenen Mäulern anstarrten. Was dem Bub nur einfiel! Opfer bringen hieß: zahlen. Und das Zahlen konnte nur sie treffen, den Bub ging das Kuni ja weiter nichts an, obwohl er manchmal getan hatte, als müßte das Maitli seine Ehefrau werden.

In der Alp könne das Maitli nicht gesund werden, erklärte der Doktor weiter. Die rauhen Winde kämen da zu früh wieder und mit der Kost der Aelpler, mit Käse und Schwarzbrot und trockenem Schafsfleisch sei noch nicht alles für des Menschen Wohlsein getan. Es gäbe weit hinter den Bergen, welche die Alp im Süden umstanden, einen welschen Landesteil, der beinahe so warm und sonnenreich sei wie das vielgerühmte Land Italien. Dort würde sich wohl ein Ort und in dem Ort eine einfache Wohnstatt finden, wo das Kuni für den Winter untergebracht werden könne. Habe das Maitli allda die rechte Pflege und Ruhe, so sei hundert gegen eins zu wetten, daß es bis zum Alpsommer stark und gesund zur Heimkehr, ja sogar — der Doktor blinzelte den Franz sonderbar an — zum Heiraten sei! Er, der Doktor Anwerd, werde sich jetzt auf den Heimweg machen und in nächster Zeit nach einem solchen Heilort für das Maitli forschen. Sie möchten inzwischen sich einigen, ob sie ein paar hundert Franken an das Kind wagen wollten.

Die Zwysfigin hatte einen herzerreißenden Seufzer getan, als der Doktor die Summe genannt hatte, und der Melf hörte nicht auf, mit dem Kopfe zu wackeln und „ja, ja, hundert Franken“ ein über das andere Mal vor sich hinzumurmeln, lange nachdem jener schon nach Hut und Beil gegriffen und sich zum Gehen gewendet hatte. Einzig der Franz war mutig geblieben, ja es hatte sich ein Zug von Freude und Sorglosigkeit in sein Gesicht gestohlen. Der schien zu dem fremden Menschenkurirer ein großes Zutrauen zu haben. Das Kuni blickte trüb, ihm ging das viele Geld, das es kosten sollte, mehr zu Herzen, als die schwere Krankheit, die ihm ans Leben wollte.

„Ja, ja, hundert Franken,“ murmelte der Melf unter der Haustür noch, während er die Hand in die des Doktors legte. Aber plötzlich gab er sich einen Ruck und sagte mit zitternder Stimme, so leise und verstohlen, als dürfte kein Mensch von seiner Verschwendung hören: „Aber

Herr, — wenn Ihr halt meint, es könnte nützen, — so — so — suche ich das Geld halt doch zusammen!"

Mit diesem Bescheid waren der Doktor zusammt dem Franz davon-
gegangen.

II.

Nach zwei Wochen hatte ein Brief des Doktors den Melf und die Seinen in Aufregung gebracht. Der Brief war an den Franz Zwysfig gerichtet; der Doktor schien an dem seine besondere Freude zu haben. Und an einem Sonntagmorgen war der Franz bei dem Melf eingetreten, just als die Alten aus dem Gottesdienst gekommen waren. Sein Gesicht trug einen ganz feierlichen Ausdruck und er hielt den Brief so sorgfältig in den Händen, wie eine alte Jungfer ihr Gebetbuch. Der Melf und sein Weib hatten sich hinter den schweren Tisch gesetzt, das Kuni lag in Rissen gehüllt, bleicher noch als sonst in seinem Lehnstuhl. Alle drei schauten in fieberhafter Spannung auf den Doktorbrief, den ihnen der Franz schon unterm „Gut Tag“ angekündigt hatte.

„Da, leset,“ schob der Bursche das Papier dem Melf zu.

Der zog eine unförmige Brille aus übel zerrissenem Futteral und machte sich an die schwere Arbeit des Lesens. Der Doktor schrieb ausführlich. Er habe in einem Ort des Südgrenzgebietes eine kleine Pension ausfindig gemacht, wo das Kuni Unterkunft fände. Wollten sie das Maitli für sechs Monate dort hinbringen, so müßten sie eine Summe von fünfhundert Franken aufbringen. Das wäre freilich ein bißchen viel, aber er lege hier dem Franz etwas für seine guten Dienste bei, das der vielleicht jetzt gerade brauchen könne. Und im Uebrigen solle der Melf und sein Weib bedenken, daß des jungen Maitlis Gesundheit eigentlich nicht zu teuer bezahlt werden könne.

Der Melf hatte bei dem Bericht von dem Geschenk aufgeblickt und neugierig nach dem Franz hinübergeschickt. Der holte ein ledergebundenes Buch hervor, in das er sich von den Fremden seine Führerzeugnisse eintragen ließ und zog zwei Hunderternoten heraus, die er auf dem Tisch glatt strich. Daneben legte er ein blaues Heft mit schweigender Sorgfalt und harrete, daß der Melf rede.

„Fünfhundert Franken — das — das ist zu viel! So viel habe ich nicht einmal im Gemeinderat beisammen gesehen, wenn wir die Steuer gezahlt haben. Es ist mir schon grausig schwer, aber, Maitli, ich — ich kann dich nicht fortun!"

Das Kuni nickte nur und sah vor sich nieder, als begrabe es eine große Hoffnung für immer.

„Ob es zwei Monate nicht auch täten?“ meinte die Zwysfigin.

Da hielt sich der Franz nicht länger.

Nein, nein, da gebe es kein Markten! Entweder alles wagen oder gar nichts! Zweihundert Franken lägen da auf dem Tisch, das sei ein guter Bodensatz. Und hier — er griff nach dem blauen Heftchen, — wenn er sein Spargeld hole, so wachse die Summe schon fast auf das Doppelte. Und — und" er stockte.

Der Melf rechnete irgend etwas an seinen Fingern ab.

Da ließ sich die Bäuerin vernehmen.

„Was willst du denn mit deinem Spargeld bei der Sache? Du wirst doch nicht für uns zahlen wollen, da täten sie bei dir zu Haus schöne Gesichter schneiden!“

Der Franz schob lärmend seinen Stuhl zurück, das Blut war ihm ins Gesicht gestiegen und es zuckte sonderbar in seinen wetterharten Zügen. Er trat zu dem Kuni und beugte sich über es; seine Arme nestelten um des Maitlis Schultern, bis sein blonder Kopf wider seine Brust zu liegen kam.

„Wenn's Kuni nicht vergessen hat, was es mir versprochen hat, wie es noch gesund gewesen ist, so läßt es mich schon zahlen. Was meinst, Maitli?“ Er schaute dem Kuni sonderbar zärtlich ins Gesicht. „Darf ich zahlen?“ wiederholte er leiser.

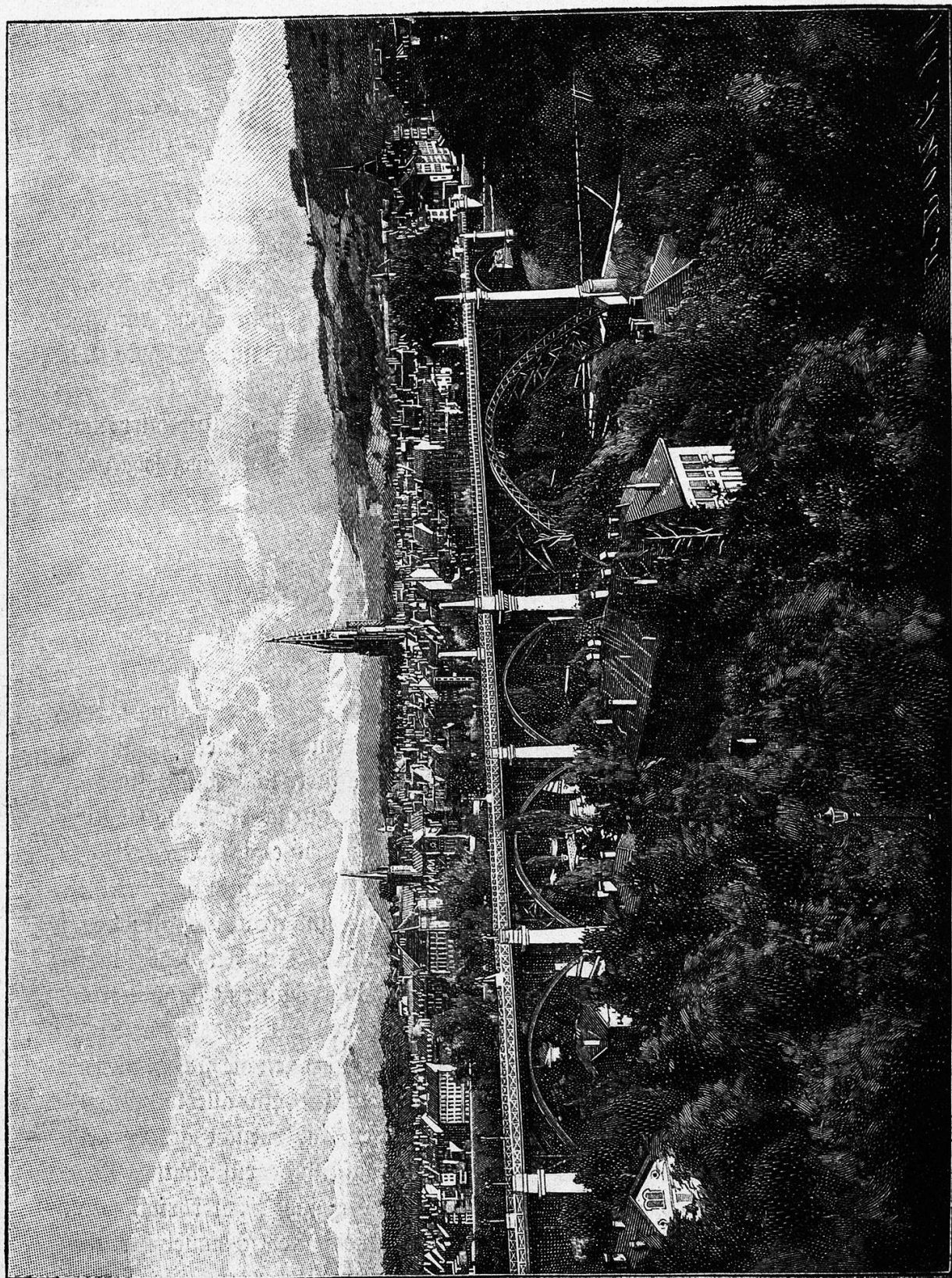
Die Antwort kam ihm ebenso leise, aber von geheimer Freude durchzittert. Die Zwissigin zog ihr Schnupftuch und trocknete die Augen.

„Wenn Ihr einverstanden seid, so zahl ich für meine zukünftige Frau,“ wandte sich der Franz aufstehend zu ihr und dem Melf. Aber der letztere schritt nach der Schlafstube hinüber. Sie hörten ihn den Truhendeckel aufschließen und nach einer ganzen Weile des Suchens wieder zuklappen. Dann kam er mit einem uralten Gebetbuch zurück. Er blätterte im Herankommen in dem vergilbten Bande, nezte die Finger und langte nach einander drei Fünzigfrankenscheine heraus.

„Das wird es tun,“ sagte er. „Wenn der Fängeler am ersten den Zins pünktlich bringt, dann ist auch noch für die Reise etwas beisammen, und dann soll es in Gottes Namen fahren, das Maitli. Einweg Dank, Bub,“ rückte er nach dem Burschen herum und preßte ihm die Hand. „Will's Gott, erleb ich es, daß du eine Gesunde zur Frau bekommst“.

Nach diesen Abmachungen kam eine ganz fröhliche Stimmung über die vier. Selbst dem Kuni war eine leise Röte in die Wangen gefahren. Sie rückten näher am Tische zusammen und machten Reisepläne.

Daß eines aus der Stegalp fortging, das war für die ganze Alp ein Ereignis. Vor Jahren war des Bumann-Sepps Weib als ledig gen Mailand gefahren und hatte mit ihrem Entschluß ganz Stegalp aus Rand



Bern und die neue Kornhausbrücke.

und Band gebracht. Seit sie dann bald, und froh genug, wieder daheim zu sein, zurückgekommen war, hatte kein Stegälpler mehr den Fuß weiter als bis zu den nächsten Marktplätzen gesetzt. Nun sollte gerade das Kuni das erste sein, das sich, und allein weiter wagte. Allein? Das war noch die Frage! Der Franz meinte, der Melf müsse das Maitli begleiten.

„Geh du mit, wenn eines mit muß,“ knurrte der verdrießlich zurück.

Der Franz fuhr auf: „Hm, nicht, daß ich Angst hätte! Aber es gäbe wohl allerlei zu reden in Stegalp, wenn wir zwei Jungen allein auszögen!“

„Ja, beim Eid,“ meinte die Zwysfigin kräftig, „wie kannst nur so ungefinnt reden,“ beschied sie den Melf. „Du tust es halt hin, das Maitli! Da gibt es nichts anderes.“

Da gab es nichts anderes, wenn die Zwysfigin befahl. Und vierzehn Tage später ging es zu Tal.

(Fortsetzung folgt.)

Wann soll die Erziehung anfangen?

Eine Plauderei von Fritz Marti.

Da ich auf mehrmaliges Klopfen an der Türe keine Antwort erhalten hatte, und bei dem Lärm, der in der Stube meines Freundes herrschte, nicht hoffen konnte, gehört zu werden, öffnete ich endlich, streckte den Kopf hinein und zog ihn noch schneller wieder zurück. Ein Ball hatte mich an die Nase getroffen und meinen Augen hatten einige fürchterliche Schwerter gedroht! Mein Erscheinen hatte indessen eine plötzliche Stille verursacht. Vorsichtig wiederholte ich den Versuch und trat ins Zimmer, wo ich mich inmitten eines Schlachtfeldes befand. Der Fußboden war besät mit allem möglichen Spielzeug, zerrissenen Bilderbüchern, Bauhölzern, Pferden, Wagen und Puppen und einer Armee von Bleisoldaten. Drei lebende kleine Krieger aber kämpften gegen eine Amazone, die sich inmitten einer Festung von auf den Boden geworfenen Stühlen mit allerlei Wurfgeschossen gegen ihre Angreifer verteidigte, tapfer, aber nicht gerade geschickt, denn sie war es gewesen, die mich so ungastlich begrüßt hatte. Der Ruf eines der Knaben und wohl noch mehr der jähe Unterbruch des Lärms hatte die Mutter herbeigerufen, die aus einem Nebenzimmer herbeigeeilt kam, trotz der Nachmittagsstunde im geblümten Morgenrock, die Feder in der Hand — sie war eine fleißige Mitarbeiterin von einem halben Duzend Frauenzeitungen.